

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Warte. 1886-1920 1917

25 (27.3.1917)

Badische Warte

Geschäftsstelle und Verlag:
Karlsruhe, Erbsprinzenstr. 6 :: Fernspr. 2575

Bürger- und Bauernfreund * Badische Post

Redaktion: Karlsruhe, Erbsprinzenstr. 6
Fernspr.-Anschluß Nr. 2575

Erscheint wöchentlich zweimal: Dienstag und Freitag (die Freitag-Ausgabe mit achtseitigem illustriertem „Familienfreund“) — Bezugspreis vierteljährlich in Karlsruhe oder durch die Vertreter bezogen einschließlich Zustellgebühr 1 Mk., bei der Post 1.20 Mk.

:: :: Für Kaiser, Fürst und Vaterland! :: ::
Für deutsche Art und Sitte!
Für des Bürgers Wohlfahrt in Stadt und Land!

Anzeigen im Inseratenteil die sechspaltige Petit-Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Im redaktionellen Teil die dreispaltige Petit-Zeile oder deren Raum 50 Pfg. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt

Nummer 25

Karlsruhe, Dienstag, den 27. März 1917

32. Jahrgang

Der Krieg.

* Zur Lage.

Die großzügige Rückverlegung der Front im Westen ist völlig gelungen; die Ententearmeen kommen aus dem Staunen nicht heraus. „In den letzten Tagen wurde“, so lasen wir im Tagesberichte des 19. März, ein Landstrich zwischen der Gegend von Arras und der Aisne von uns planmäßig geräumt. Die lange vorbereiteten strategischen Bewegungen wurden ohne Störung durch den zögernd folgenden Feind durchgeführt. Sicherungen verschleierten durch umsichtiges und tatkräftiges Verhalten das Verlassen der Stellungen und den Abmarsch der Truppen. In dem aufgegebenen Gebiete sind die dem Feinde nützlichen Verkehrsanlagen zerstört worden; ein Teil der Bevölkerung wurde, mit einem Vorrat an Lebensmitteln für fünf Tage ausgestattet, zurückgelassen.

Durch diese einzigartige Loslösung von einem Feinde, dessen Linien so nahe wie möglich lagen, wurde unsere Front verfrachtet; aus dem Bogen wurde die Sehne. Dem Feinde aber verdarb unser Gegenspiel die vielfach angekündigte große Frühjahrs-offensive. Er muß nun neue Pläne und Befehle entwerfen, seine Batterien, zumal die schweren, verlegen, seine Feldbahnen verlängern; er muß seine Angriffstruppen auf einem Kampffelde, das wie das Glacis einer Festung rasiert wurde, aufmarschieren, sich eingraben und sich entwickeln lassen. In einer Tiefe von 20, 30 km ist jeder Stützpunkt zerstört. Zerwühlt, verheert, verödet bietet das Gelände dem Feinde weder Schutz noch Deckung, aber der deutschen Artillerie wohlbekannte Ziele, den deutschen Sicherungen prächtige Gelegenheiten, ihren Schneid, ihre Umsicht gegen die Vorhuten des Gegners zu zeigen und ihnen beträchtliche Verluste zuzufügen.

Auch in den übrigen Abschnitten der Westfront haben unsere Feldgrauen oftmals beweisen können, daß ihr Geist, ihre Haltung, über jedes Lob erhaben ist. Mit ihnen wetteiferte unsere herrliche Luftwaffe. Marineluftschiffe griffen in der Nacht zum 17. März London, Marineflugzeuge am 16. März vormittags Margate an, Heeresflieger kämpften im Verein mit Abwehrgeschützen 40 Flugzeuge und 4 Fesselballons nieder. Auch wir haben Verluste zu beklagen, aber sie sind weit geringer als die feindlichen: Prinz Friedrich Karl von Preußen kehrte mit seinem Flugzeug nicht wieder, als er zwischen Arras und Péronne die feindlichen Linien aufsuchte, und das Luftschiff L 39 erlag, vom Sturme beschlagen, bei Compiègne dem Feuer französischer Abwehrgeschütze.

Sehr viel stiller als auf dem westlichen ging es auf dem östlichen Kriegsschauplatz zu. Die Revolution in Rußland ist sicherlich nicht ohne hemmende Einflüsse auf die Unternehmungen des Feindes geblieben. Noch weiß kein Mensch, ob die Entwicklung an den Grenzen, die ihr die „Gironde“ der Kadettenpartei und ihr englischer Gönner gesteckt hat, stehen bleibt, oder ob der „Berg“ der Sozialdemokratie die Fägel an sich reißen wird, um letzten Endes wider Willen einer monarchischen Gegenrevolution die Wege zu ebnen. In Mazedonien-Albanien haben seit dem 10. März heisse Kämpfe stattgefunden. Zwischen dem Ochrida- und Prespa-See und an den Höhen nördlich Manastir, trieben die Franzosen, denen die Engländer mit leichteren Vorstößen am Doiransee, am Wardar und an der Struma vergebens zu sekundieren suchten, heftige Angriffe vor, deren Ergebnis für sie eine völlige Niederlage bedeutete.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz richtete sich die Kampfaktivität durchaus nach der Bitterung und wurde schließlich durch Schneestürme gänzlich lahmgelegt. Zu bemerken ist, daß es unseren Verbündeten gelang, die Vorstellung auf der Costa Bella, die sie am 4. März verloren hatten, zurückzuerobieren und südlich des Stilfser Joches eine beherrschende Fels Spitze zu stürmen.

Zur See nahm der uneingeschränkte Tauchbootkrieg weiter seinen erfolgreichen Verlauf. Im Mittelmeere hat Kapitänleutnant Morath das französische Großkampfschiff „Danton“, das 18000 Tonnen verdrängt, durch Torpedotreffer vernichtet. Großen Jubel hat die Rückkehr des Hilfskreuzers „Möwe“ in ganz Deutschland ausgelöst, der unter dem Befehle des Burggrafen und Grafen zu Dona-Schlo dien von seiner zweiten mehrmonatigen Kreuzfahrt zurückgekehrt ist. Diesmal belief sich seine ruhmreiche Strecke auf 22 Dampfer und 5 Segler im Gesamtgewichte von 123000 Brutto-Register-Tonnen.

Amerika steht noch immer „vor dem Krieg“. Die endgültige Entscheidung wird der 2. April bringen, an welchem Tage der außerordentliche Kongreß zu-

ammentritt. Wenn man den von Neuter stilisierten Nachrichten glauben darf, so brennen die Amerikaner darauf, mit uns handgemein zu werden. Im Verlaufe der U-Bootbegebenheiten sind einige Rähne mit „amerikanischen Bürgern“ zu Schaden gekommen. Das soll, nach Auffassung der unionistischen Chauvinisten, ausschlaggebend sein, uns den Krieg zu erklären. Nach anderweitigen Mitteilungen gehe die amerikanische Auffassung dahin, daß sich die „Vereinigten Staaten“ seit dem 14. März, dem Tag, an dem amerikanische Bürger zu Schaden kamen, im Kriegszustand befänden. Die Union will der Entente 1 1/2 Millionen Freiwillige zur Verfügung stellen. Es finden auch schon massenhafte Anwerbungen statt, d. h. die Werbetrommel wird energisch gerührt. Die 1 1/2 Millionen müssen natürlich auch einbezogen werden und noch einige andere Kleinigkeiten gehören dazu, um ein Kriegsheer auf die Beine zu bringen. Uncle Sam wird also seinen Latendrang noch einigermassen zügeln müssen. Immerhin müssen wir auf das Schlimmste gefaßt sein. Wilson ist — ob mit, oder ohne Phrasen — unser Feind. Ihm schwebt so etwas von einer englisch-amerikanisch-anglikanischen Vorherrschaft über die Welt vor. Und das ist nicht zu verwundern, der Wahnsinn des politischen Welt Herrschaftsgedankens liegt in der Luft. Jeder will herrschen und den andern unterkriegen. Wenn man beispielsweise liest, daß die derzeitige republikanisch-demokratische Regierung Rußlands kein anderes Kriegsziel hat, als Rußland zu vergrößern, so muß man schon sagen, das ist Wahnsinn, der nicht einmal Methode hat. Und nun China. Auch das ist unser Feind und hat die „diplomatischen Beziehungen mit uns abgebrochen“. Nun hat ja die politisch und militärisch gänzlich un-

Die 6. Kriegsanleihe ist der Kraftbeweis des deutschen Volkes.

ganisierte Republik nicht viel zu bedeuten, aber die Tatsache, daß es England immer wieder gelingt, einen neuen Staat und ein neues Volk gegen uns mobil zu machen, gibt doch zu denken. Das kleine Norwegen führt zur Zeit gegen uns eine Sprache, die an Unverschämtheit nicht überboten werden kann; in Schweden steht die demokratisch-sozialistische Opposition ebenfalls gegen uns. Es bedarf bei uns mehr als je der vollen Einmütigkeit aller Deutschen, um der Feinde Herr zu werden, einer Einmütigkeit, die sich in rückhaltloser Opferwilligkeit darzustellen hat. Mit Herz und Hand dem Vaterland — das Herz mit der rechten Gesinnung und Empfindung und die Hand, die willig gibt.

Mitteilungen aus dem deutschen Hauptquartier.

Großes Hauptquartier, 23. März.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zunahme mehrerer Vorstöße eigener und feindlicher Erkundungsabteilungen nahm an der flandrischen Front und im Arras-Abschnitt zeitweilig die Artillerietätigkeit zu. Eine Anzahl Gefangener ist dort in unserer Hand geblieben — Französische Truppen, die beiderseits von St. Simon über Somme und Crozat-Kanal gegangen waren, sind durch Angriff gegen und über diese Abschnitte zurückgeworfen worden. Der Feind erlitt blutige Verluste und büßte 230 Gefangene sowie mehrere Maschinengewehre und Fahrzeuge ein. — Zwischen Duse und Aisne entspannen sich in den Abendstunden Gefechte westlich und südlich von Margival; Angriffe starker französischer Kräfte sind durch Feuer und im Gegenstoß verlustreich abgeschlagen worden. Unsere Artillerie fand auch außerhalb dieses Kampffeldes lobnende Ziele in Truppenansammlungen und -bewegungen. — Am Walde von La Bille-aux-Bois ist ein nach starkem Feuer einsetzender französischer Vorstoß gescheitert. — Bei Watronville in der Woëvre-Ebene brachte ein eigenes Unternehmen 12 Gefangene und 2 Maschinengewehre ein.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen. Mazedonische Front. Bis auf einen fehlgeschlagenen Teilangriff in der See-Enge und Störungsfeuer verhielt sich der Franzose bei Manastir ruhig. — Eins unserer Luftschiffe hat in der Nacht vom 20. zum 21. März englische Anlagen bei Mudros auf der Insel Lemnos wirkungsvoll mit Bomben beworfen und ist unverletzt in seinen Hafen zurückgekehrt.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

W. B. Großes Hauptquartier, 24. März (Amtlich).

Westlicher Kriegsschauplatz:

Beiderseits der Somme und Duse spielen sich täglich

Gefechte unserer Sicherungen mit Vortruppen der Gegner ab, die nach den heutigen verlustreichen Zusammenstößen nur zögernd vorrückten, vielfach schanzten und in ihrer Bewegungsfreiheit durch die von uns getroffenen Maßnahmen stark behindert sind.

Gestern griffen die Franzosen unsere Posten westlich La Fere längs der Ailette-Niederung und bei Neuville und Margival an. Sie sind überall zurückgewiesen worden.

In der Champagne gelang es unseren Erkundungs-trupps, an mehreren Stellen der Front Gefangene aus den französischen Linien zu holen.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nach neuer Vorbereitung bei Smorgon-Baranowitschi und am Stochod vordringende Aufklärungsabteilungen der Russen wurden vertrieben. Südwestlich von Dünaburg ist ein feindliches Flugzeug, am Dryswjath-See ein Fesselballon von unseren Fliegern abgeschossen worden.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph

Wirksames Feuer von Artillerie und Minenwerfern leitete Angriffe ein, bei denen unsere Truppen südlich des Trotskul-Tales die russischen Stellungen auf dem Grenzflam zwischen Soljontar und Czobanos-Tal im Sturm nahmen und 500 Gefangene einbrachten. Bald darauf einsetzende Vorstöße der Russen nördlich des Magyaros sind gescheitert.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen

Nichts Neues.

Mazedonische Front:

Die Lage ist unverändert.

Die Kämpfe zwischen Ochrida- und Prespasee und bei Manastir scheinen den vorläufigen Abschluß gefunden zu haben. Vom 12. bis 21. März wiederholten sich täglich die Angriffe der Franzosen, die dazu beträchtliche Teile ihrer 76., 151. und 57. Division, sowie mehrere Kolonialregimenter eingesetzt haben. Am 15. und 18. März vom Feind errungene Geländegewinn wurde durch unsere Gegenangriffe am 20. und 21. März wettgemacht. Die beherrschenden Höhen im Berggelände westlich und

Selbst uns siegen!



zeichnet die

Kriegsanleihe

nördlich des Beckens von Monastir, die das Ziel der Franzosen waren, sind fest in unserer Hand.

Die verbündeten Truppen haben in zähem Ausdauer und schwerer Feuer und in kraftvollen Angriffen sich vortrefflich bewährt. Das Zusammenwirken von Infanterie, Artillerie und Hilfswaffe war nach klarem Willen in sicherer Führung vorbildlich. Es hat dem Feinde sehr schwere Verluste beigebracht, durch die die augenblickliche Ruhe bedingt zu sein scheint.

Die Truppe sieht weiteren Kämpfen voll Vertrauen auf ihr Können entgegen.

Der erste Generalquartiermeister von Ludendorff.

W.B. Großes Hauptquartier, 25. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Bei klarem Wetter war an der flandrischen und an der Artois-Front die Artillerietätigkeit lebhaft. Südöstlich von Ypern führten unsere Minenwerfer ein Wirkungsschießen durch; im Anschluß daran vordringende Erklärer fanden die Gräben völlig zerstört und vom Feinde geräumt vor.

Bei Beaumes, Royel und östlich des Crozet-Kanals trafen feindliche Vorstöße auf unsere Sicherungen, die nach Schädigung des Gegners ihren Weisungen entsprechend auswichen; in einem Gefecht bei Begny (nordöstlich von Soissons) wurden französische Bataillone verlustreich zurückgeschlagen.

Bei Soupir und bei Cerny auf dem Nordufer der Aisne brachen in kraftvollem Stoß unsere Sturmtruppen nach wirksamer Feuerbereitung in die französische Linie und lehrten mit 60 Gefangenen zurück.

Zwischen Meer und Mosel waren die Angriffe unserer Flieger gegen feindliche Flugzeuge und Erdziele zahlreich. In Luftkämpfen verloren die Engländer und Franzosen 17 Flugzeuge. Oberleutnant Freiherr von Nichtofen brachte seinen 30., Leutnant Böß seinen 16. und 17. Gegner zum Absturz.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern. Bei einem Handstreich nahe Samman an der Düna blieben 21 Russen in unserer Hand.

In mehreren Abschnitten, vornehmlich bei Smorgon, westlich von Luch, bei Brodsk und Brzjany, nahm die Feuerleistung zeitweilig zu.

Front des Generalobersten Erzherzog Joseph

und bei der Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen ist die Lage bei Tawetter unverändert.

Mazedonische Front.

Nördlich von Monastir säuberten unsere Streifabteilungen ein vor der Stellung verbliebenes französisches Schützennezt.

Der erste Generalquartiermeister von Ludendorff.

Verenkung des Dampfers „Healdton“.

Der amerikanische Dampfer „Healdton“ wurde am 21. März um 8 Uhr 20 Minuten abends bei der Doggerbank durch ein deutsches U-Boot in Brand geschossen. Von der 41 Mann zählenden Besatzung sind 21 Mann wahrscheinlich ertrunken, 19, weil das Boot, in dem sie das Schiff verlassen, kenterte, und 2, weil sie über Bord sprangen.

Eine andere Meldung behauptet, daß 14 Mann bei einer Kesselexplosion umgekommen seien und daß der Dampfer torpediert wurde. Bei der Stimmung in Amerika ist es möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß, da eine größere Anzahl von Menschenleben verlorengegangen ist, aus dem „Healdton“-Fall ein Kriegsgrund hergeleitet wird oder wenigstens hergeleitet werden wird. Gerade aber im „Healdton“-Fall würde sich erweisen, wie fesselhaft die Amerikaner den Kriegsgrund herbeizuführen bestrebt sind. Der Dampfer war, wie aus Umwidnen berichtet wird, mit 6000 Tonnen Petroleum nach Rotterdam unterwegs. Ihm stand also eine ganz ungefährliche und erlaubte Strecke

nördlich der Faröer-Inseln offen. Aber er nahm seinen Weg durch das verbotene Sperrgebiet, forderte also sein Verderben mutwillig heraus.

Die Furcht vor unseren U-Booten.

Ein englischer und ein italienischer Dampfer mit Wein und Apfelsinen für England beladen liegen in Cadix fest, weil die englische und italienische Mannschaft aus Furcht vor Unterseebooten nicht weiterfahren will.

Saaq, 23. März. In der letzten Woche liefen in englischen und irischen Häfen 3944 Schiffe ein und aus gegen 5015 in der Vorwoche und 5041 Schiffe vor zwei Wochen. Darin sind alle Fahrzeuge unter 100 Tonnen enthalten. Die Lebensmittelpreise stiegen seit 1. März um durchschnittlich 32 %.

Bergen, 23. März. Der Dampfer „Vergili“, von Cardiff nach Bordeaux mit Kohlen unterwegs, ist versenkt worden. Drei Mann sind umgekommen.

Der Streit um den „Blücher“.

Unser Panzerkreuzer „Blücher“, der im Kampf gegen gewaltige Übermacht am 24. Januar 1915 bei der Doggerbank mit wehender Flagge sank, bildet jetzt den Mittelpunkt zwischen den Belagungen 5 englischer Schlachtkreuzer, 7 kleiner Kreuzer und 35 der modernsten englischen Zerstörer, die alle behaupten, bei der Vernichtung des alten deutschen Schiffes mitgewirkt zu haben und nun Brietengelder verlangen. Also 42 englische Kriegsschiffe waren nötig, um den durch einen Maschinenteiler seiner Bewegungsfähigkeit beraubten deutschen Kreuzer mit einem kolossalen Aufwand von Munition abzuschießen. Die Belagerung dieser Schiffe beläuft sich auf etwa 12 000 Mann, die des „Blücher“ belief sich auf 800. Da das englische Brietengeld pro Kopf der Belagerung des vernichteten feindlichen Schiffes 100 Mark gewährt, so kämen 80 000 Mark Brietengelder in Frage. Jeder englische Seemann würde also ganze 8 Mark erhalten.

Der Mann von der „Möwe“.

Der Kommandant der „Möwe“, Korvettenkapitän Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien ist zum Flügeladjutanten des Kaisers ernannt worden. Eine neue Auszeichnung für den mit Ehren und Ruhm bedeckten Mann von der „Möwe“, dessen Name auf dem ganzen Weltenerdteil widerklingt. Wenig mehr als ein Jahr ist es her, daß er sein Schiff zu seinem ersten märchenhaften Flug hinausführte, von dem er nach Verletzung oder Kaperung von 15 Schiffen mit einem halben hunderttausend Tonnen zurückkehrte. Jetzt, wo er zum zweiten Male in den Gewässern des Atlantischen Ozeans der feindlichen Schiffsahrt nachspürte, hat er seinen ersten, von Neutralen und Feinden angestaunten Rekord, mehr als verdoppelt. 22 Dampfer und fünf Segler mit mehr als 120 000 Tonnen Raumgehalt sind ihm diesmal in die Hände gefallen. Und, während vor einem Jahr nur ein der erbeuteten Schiffe bewahrt war, die als Waise in einen amerikanischen Hafen geführt, ist es jetzt eine ganze Anzahl gewesen, die vor den Fängen der „Möwe“ die Flagg streichen mußte. Und man kann wohl annehmen, daß Schiffsverenkungen und -erbeutungen sowie die Gefangennahme von zahlreichen feindlichen Seeleuten nicht der einzige Erfolg der „Möwe“ gewesen sind. Bei ihrer vorigen Fahrt hatte die „Möwe“ gefährliche Eier gelegt, Seeminen, auf deren eine dann das englische Linien- schiff „Eduard VII.“ geriet. Auch diesmal dürfte die „Möwe“ diesem unseren Feinden so unbequemen Brutgeschäft fleißig obgelegen haben. Wir aber in der Heimat rufen dem „Mann von der Möwe“ und seinen wackeren Leuten ein donnerndes Hurra zum Willkommen zu. Mögen sie sich in der Heimat von ihren Strapazen erholen zu glückhaftem dritten Flug über das Weltmeer!



Burggraf Dohna-Schlodien.

Prinz Friedrich Carl von Preußen.

Noch immer ist nichts Bestimmtes über das Schicksal des tapferen Prinzen Friedrich Carl von Preußen bekannt geworden. Noch besteht also die Hoffnung, daß er bei seinem letzten Flug über die feindlichen Linien nicht den Tod gefunden hat, sondern in Gefangenschaft geriet.



Das Glück ist dem Prinzen auf seinem neuen Streifzug, dem Flugzeug, nicht so hold gewesen, wie einst, als er auf schnaubendem Renner den fähigen Handstreich gegen Lüttich unternahm. Mit einer Patrouille von nur drei Mann sprengte der kühne Sularenrittmaster in die Stadt hinein. Es gelang ihm dabei, mit Säbel und Pistole in der Faust, im gestreckten Galopp mit seinen drei Mann eine französische Offizierspatrouille gefangenzunehmen und ins deutsche Lager zu schaffen.

Hindenburgs Siegfriedstellung.

Ein glänzendes Urteil über Hindenburgs strategischen Schachzug im Westen fällt der bekannte Schweizer Militärhistoriker Stegemann im Berner „Bund“.

Er schildert die Dreiteilung des von den Deutschen geräumten Gebiets im Westen. Die erste Zone sei etwa 10 Kilometer tief, ein ehemaliges Grabenrücken, das schon durch die gebrannten Verteidigungsanlagen und fortgesetzte Beschädigung unangbar geworden sei. Die zweite Zone dahinter etwa 10 bis 15 Kilometer tief, umfasse einen Gebietsstreifen,



Das geräumte Gebiet im Westen. (Graphische Darstellung der Frontl. Stg.)

der bis auf wenige Dörfer, in denen Bewohner gesammelt wurden, vollständig zerstört sei, wie man vor einer Festung das Glabris rasiere; in diese Zone seien nach Überwindung einer dünnen Schicht Franzosen und Engländer jetzt eingedrungen und arbeiten sich, wie zu erwarten, unter größten Schwierigkeiten vorwärts, zumal sie sich jeden Abend neu eintragen müßten. Je weiter sie vordringen, desto mehr würden sich die Schwierigkeiten häufen und desto mehr entfernten sich die Franzosen und Engländer von ihrer Basis mit Verpflegung, Material und Munition. So erscheine heute schon die Verfolgung in einen unendlichen Zwiepakt gepreßt. Die dritte Zone sei noch nicht von den Verfolgern erreicht und umfasse das eigentliche Vorgebiet der neuen deutschen Hauptstellungen, denen Stegemann mit Hinweis darauf, daß bei ihnen der Sieg und der Friede erträuft werden solle, kennzeichnend und mit erfreulicher Vorbedeutung die Bezeichnung „Siegfriedstellung“ gegeben hat.

Frauenherzen.

Von M. Citner. (Nachdruck verboten.)

Der Blick seiner dunklen, feurigen Augen galt nur Lutka. Dieses schöne Mädchen mit dem einfachen, deutschen Namen hatte in ihm, der sich seine Frau aus den höchsten Adelskreisen hätte wählen können, eine Flamme entfacht, die um so mächtiger brannte, je mehr von Lutkas Seite abgewehrt wurde.

Als der Diener meldete, daß serviert sei, reichte Garnier der Gräfin den Arm, und der Marquis führte Lutka in das Esszimmer.

Das Gespräch bei Tisch drehte sich um äußere Sachen; auch wurden verschiedene Pläne in bezug auf die bevorstehende Reise nach Biarritz erörtert.

Der Kaffee wurde wieder im Salon eingenommen. Dann bat die Gräfin um Entschuldigung, weil sie Monsieur Garnier zu einer kurzen, geschäftlichen Besprechung in ihr Schreibzimmer führen wollte.

Lutka hatte in diesem Augenblick die Empfindung, daß hier eine Absicht vorlag, und die Tante dem Marquis Gelegenheit zu einer entscheidenden Aussprache geben wollte.

Sie täuschte sich nicht, suchte auch diese Aussprache weder aufzuschieben noch zu vermeiden. Einmal mußte die Entscheidung kommen, und sie sah es als eine besondere Fügung an, daß sie sich gerade heute vollziehen sollte.

Kaum hatte die Gräfin mit Monsieur Garnier den Salon verlassen, so trat der Marquis dicht zu Lutka heran. Er war in leidenschaftlicher Erregung. Feuer schien aus seinen Augen herauszusprühen. Er sagte ihr von seiner Liebe, die sie ja längst erkannt haben mußte, gestand ein, daß sie ihm nicht die leiseste Aufmunterung hätte zuteil werden lassen, daß er aber doch hoffe, sie für sich zu gewinnen. Dann sprach er von dem alten Familienschloß in der Touraine, das sehnsüchtig auf die Herrin wartete, um all den Glanz, der zu dem alten Schloß gehörte, der ersehnten Herrin zu Füßen zu legen.

Lutka erhob mehrere Male abwehrend die Hand, aber der Marquis ließ sich nicht beirren.

Als er endlich schwieg, sagte Lutka ruhig und fest! Sie hätten sich und mir diese Stunde ersparen können, Marquis. Sie haben mich wohl genügend kennen gelernt, um zu wissen, daß ich in bezug auf Liebe des Mannes zum Weibe sehr skeptisch urteile. Doch, ganz abgesehen davon — ich kann nie die Ihre werden.

Der Marquis war sehr bleich geworden. „Sie können mich nicht lieben, wollen auch gar nicht den Versuch machen?“

„Nein“, gab Lutka fast schroff zurück.

„Wollen Sie mit Ihrer Schönheit, mit Ihrem Wesen, das alle bezaubert, einsam bleiben im Leben?“

„Ich gebe niemand das Recht, eine solche Frage zu stellen.“

Kalt und ablehnend war der Ausdruck in Lutkas Zügen, und ihre Lippen preßten sich fest aufeinander. Sie sah wie der Marquis noch bleicher wurde als vorher, sah, daß er wirklich seelisch tief erregt war, und ließ die spöttischen Worte, die schon auf ihren Lippen schwebten, ungeprochen, war es ihr doch, als stehe da plötzlich Hüller neben dem Marquis, als blicke er sie an, und sie meinte in seinen Augen die Frage zu lesen: „Ist es denn deine Freude, Menschen zu verletzen?“

Und wie unter dem Zwang einer unjüchtbaren Macht stehend, reichte sie dem Marquis die Hand und sagte mit weicher Stimme: „Verzeihen Sie mir und suchen Sie zu verstehen, daß es Frauen gibt, die niemals an der Seite eines Mannes leben wollen, den sie nicht lieben mit der ganzen Kraft ihres Herzens. Lassen Sie uns Freunde bleiben.“

„Ich habe nichts zu verzeihen“, entgegnete der Marquis ernst. „Sie hatten mir kein Recht auf Hoffnung gegeben.“

Im Augenblick, als er die Gräfin und Garnier kommen hörte, begann er eine ganz gleichgültige Unterhaltung und sprach so lebhaft und unbesorgt, als sei nichts anderes zwischen ihm und Lutka verhandelt worden.

Lutka ging sofort auf sein Thema ein und dankte es

ihm innerlich, daß er mit weltmännischer Gewandtheit ihr über eine peinliche Situation hinweghelfte.

Die Gräfin schien enttäuscht, als sie das ganz belanglose Gespräch hörte, das die beiden führten. Sie magnte aber sehr; nur, daß es die höchste Zeit sei, den am Morgen gefaßten Plan auszuführen und zum Theatre Francais zu fahren.

Längst hatte die Vorstellung begonnen, als die Gräfin Gonsta mit ihrer Nichte und den beiden Herren in ihrer Loge erschien, aber sie hatte auch noch nie daran gedacht, irgendwelcher Vorstellung vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen.

Mitternacht war längst vorüber, als die beiden Damen wieder in ihrer Wohnung eintrafen.

Lutka wollte sich schnell zurückziehen, doch die Gräfin hinderte sie daran, verabschiedete das Kammermädchen durch eine Handbewegung und fragte in gewisser Erregung: „Hast du mir nichts zu erzählen? Hat der Marquis sich nicht ausgesprochen?“

„Er hat sich über vieles ausgesprochen, Tante, und wir haben beide gemerkt, daß wir sehr gute Freunde sein können.“

„Du hast ihn abgewiesen“, fuhr die Gräfin auf.

„Als guten Freund nicht.“

In heftiger Erregung ging die Gräfin auf und ab. „Wie eine Törrin hast du gehandelt“, rief sie hervor, „hast eine glänzende Zukunft von dir gestochen, eine Zukunft, wie sie dir nie wieder geboten werden wird, nie wieder. Alles hast du zerstört, was ich für dich aufbaute.“

„Es ist ein undankbares Geschäft, Tante, für andere etwas aufzubauen, ohne daran zu denken, daß der andere mit ungezügelter Hand ein künstliches Gebäude einreißen kann.“

Lutka sprach in spöttischem Ton, und dann plötzlich reute sie dieser Ton, und sie mußte selbst nicht, weshalb eine wunderliche Weichheit über sie kam.

Sie legte den Arm um die Gräfin und bat: „Schilt nicht, Tante, aber meinen Weg durch das Leben muß ich mir selber wählen können.“

(Fortsetzung folgt.)

Inzwischen hat in England sogar die „Times“, die zuerst in hellen Jubelfestarien über den deutschen Rückzug ausbrach, umgelernt. Sie warnt jetzt offen vor übereilter Eile über den Vormarsch der Verbündeten an der Westfront. Es sei zwar erfreulich, daß so viel französisches Gebiet zurückgewonnen worden sei, aber man müßte auch zu bedenken, daß die deutsche Rückzug bisher ziemlich gut gelungen sei, und daß die Deutschen nur sehr wenig Mannschaften und keine Kanonen verloren hätten.

Weshalb unterlag Zar Nikolaus?

Von Professor V. Wittschewski.

Bemerkenswerte Hinweise auf historisch-politische Zusammenhänge enthalten nachstehende Ausführungen des geschätzten Verfassers, der seit Jahrzehnten die Politik Russlands zum Gegenstand besonderer Studien gemacht hat.

Die aus englischer Quelle stammenden ersten Nachrichten über Ursachen und Erfolge der revolutionären Umwälzung in Rußland waren, wie leicht erkennbar, etwas schönfärbisch zugunsten der uns feindlichen Mächte abgefärbt. Wer wie Schreiber dieser Zeilen jahrzehntlang die russischen Verhältnisse kennenzulernen Gelegenheit gehabt hat, mußte den Meldungen von einer Entfaltung des Kriegsfanatikus erste Fragezeichen anfügen. Die englische Schminke ist denn auch von den sensationellen Vorgängen in der russischen Residenz alsbald abgefallen. Die Tatsache kann nicht verborgen werden, daß die wirtschaftlichen Nöte den Aufstand gegen den Zaren und dessen vornehmste Thronstützen zum Ausbruch gebracht haben. Die Revolution hat ihre politische Weimichtung erst durch die Führerschaft der Dumaabgeordneten erhalten. Die zarische Regierung hätte dem aufwallenden Zornesausbruch aller Wahrscheinlichkeit nach vorbeugen können, wenn sie in den entscheidenden Augenblicken von ein paar volkstümlichen Männern im Sinn einer Beschwichtigung der Volksleidenschaften beraten gewesen wäre. Die herrschenden Leute waren aber unfähig, den bis zu heller Entrüstung und dummer Verzweiflung gesteigerten Anmut der Volksmassen zu befähigen.

Obgleich also der Krieg gegen den „Erbsfeind“, zu dem der deutsche Nachbar erst seit 1904 proklamiert worden ist, in den bisherigen Formen fortgesetzt werden soll, so läßt sich doch mit Sicherheit annehmen, daß die Leistungsfähigkeit der Feldarmeen sich beträchtlich verringern wird. Die Wirkungen der die Kriegführung schwächenden Momente werden, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, binnen kurzem deutlich hervortreten. Daß eine solche Wendung für uns eine wesentliche Erleichterung unserer Kriegsaufgaben im Osten bedeuten würde, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Für die Zuschauer der russischen Umwälzung muß befremdlich erscheinen, mit welcher Leichtigkeit anscheinend der zarische Absolutismus im nachbarlichen Reichtum abgestreift und der Übergang zu einer in denkbar weitestem Maße freiheitlich geplanten neuen Staatsordnung vollzogen wird. Der Triumph der parlamentarischen Demokratie am Nevastrand wäre erklärlich, da der Gärungsprozess dabeist im Verlauf des unglücklichen Krieges allmählich alle Volksklassen ergriffen und zu gewalttätigen Schritten geneigt gemacht hatte. Der an einem einzelnen Orte ausgebrochene Feuerbrand hat aber sofort auch an vielen anderen Stellen gezündet. Die naheliegende Deutung, daß die von der polizeilichen Allgewalt im Baune gehaltenen Volksleidenschaften zu ihrer Entfesselung nur des herangebrachten Antriebes bedurften, weil die Verhältnisse allenthalben als gleich unerträglich empfunden werden, reicht nicht aus gegenüber der auffälligen Wahrnehmung, daß Meer und Volk in weiten Teilen vom Revolutionssturm erfaßt sind. Es scheint selbsterleuchtend, daß die Garnisonen in Petersburg und an anderen Orten mit dem bunt zusammengelegten Block der Dumaabgeordneten von Anfang an gemeinsame Sache gemacht haben, daß nicht nur liberal gesinnte Semstrowitzer und Stadthaupter, sondern auch Truppenführer in hervorragenden Stellungen der revolutionären Bewegung umgeben zustimmen haben, kurzum, daß bürgerliche Demokraten, sozialistische Demagogen, ehrliche Patrioten und angehende Jarendienner gegen das alte Regiment sich verchworen haben. Den Zusammenhalt innerhalb der wunderlichen Gemeinschaft mögen zunächst die Nöte der Gegenwart bewirkt haben, für demokratisch-sozialistisches Zielbewußtsein aber wurzelt in den demokratischen Strömungen, von denen alle Schichten des russischen Volkes von jeher durchsetzt sind.

So widerspruchsvoll das klingt, auf russischem Boden hat die autoritäre Regierung den demokratischen Neigungen mit berechnetem Wohlwollen Vorhieb geleistet. Die Begünstigung der Massen galt in den Augen auch der höheren Beamtenwelt als ein Element der Staatsweisheit. Man ließ den Bauerngemeinden ihren patriarchalischen Kommunismus und ihre alten Gewohnheitsrechte, weil man darin nicht nur einen Auszug nationaler Eigenart erblickte, sondern auch der mühevollen Einzelarbeit der vielen Millionen dumpfer Köpfe überhoben war. Man ließ die sozialistische Propaganda unter den Arbeitern gedulden, so lange sie Zusammenstöße mit der polizeilichen Zuchttrute behutlich auswich, ja die russische Regierung setzte ihrer Arbeiterpolitik die Krone auf, als sie den Arbeiter (wenn beauftragte, die Arbeiterschaft als Gegengewicht gegen die immer härter werdende Bewegung unter den Studenten zu organisieren. Man war der Meinung, daß dem Absolutismus nur vonseiten der „Intelligenz“ Gefahr drohe, während die Massen stets lenkbar und nach Belieben verwerthbar bleiben würden. Das Liebäugeln mit demokratischen Grundfragen hat die Herrschaft des unumschränkten Zaren vor dem Zusammenbruch nicht retten können, im Gegenteil, sie ist die tiefere Ursache, daß die herangereifte Demokratisierung der Gesellschaft den günstigen Boden abgab, auf dem die Volksherrschaft unter dem Beifall der gebildeten Elemente mit dem Despotismus die natürlichen Schranken der sozialen und wirtschaftlichen Gliederung niederlegt.

Wir und die Feinde.

Die 6. deutsche Kriegsanleihe ein gutes Geschäft.

Von besonderer Wichtigkeit ist der Eindruck des Erfolges der neuen Kriegsanleihe an sich, daneben aber auch der Eindruck der gefundenen Art, wie er zukünftig kommt bei bewundernswürdiger Tragfähigkeit Verfassung unseres Geldmarktes. Dieser Eindruck wird um so gewaltiger sein, als Ausland, Frankreich und Italien schon mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Geld zu beschaffen, von dem unermesslichen Vorgehen entweichenden, währungspolitisch einwandfreien Wege einer inneren Anleihe gar nicht zu reden, denn dieser hat sich für sie bei mehrmaligen Versuchen als kaum noch annehmbar erwiesen.

Es mag im übrigen vielen gegen die Natur gehen, daß bei Besprechung der Deutung des Geldbedarfs unseres Vaterlandes auch einige Worte über die rein geschäftliche Seite mit unterfließen. Über schließlich ist der Kauf von Wertpapieren eben auch ein Geschäft, das rein nüchtern überlegt und nachgerechnet sein will. Und wir brauchen diese bedächtige Nachprüfung nicht zu scheuen: Zu dem hohen Zinsersatz tritt noch der Vorteil, daß die Ausgabe unter dem Nennwert erfolgt und bei den Schabanweisungen der weitere Vorteil, daß schon 1918 die Verlosungen mit recht ansehnlichem Aufgeld beginnen. Selbst der kühnste Rechner wird nicht umhin können, zu dem Zinsgenuss noch den Nutzen hinzuzurechnen, der für die Allgemeinheit und damit auch für ihn erwächst, wenn die Landesverteidigung in wuchtigem Erfolg und in der gesündesten Form das Geld erhält, dessen sie bedarf. Daß diese Opferwilligkeit mit derjenigen der Kämpfer draußen nicht in einem Atem genannt werden darf, das versteht sich von selbst, aber immerhin mögen die, die nicht aus dem Rechen herauskommen, sich doch einmal die Frage vorlegen, ob denn unsere kriegerischen Zinsen auf den Einfluß ihres Lebens und ihrer Gesundheit beanspruchen. Und wenn es nicht ganz bequem liegt, daß er Mittel flüssig macht, das verbleibt sich von selbst, aber immerhin mögen die, die nicht aus dem Rechen herauskommen, sich doch einmal die Frage vorlegen, ob denn unsere kriegerischen Zinsen auf den Einfluß ihres Lebens und ihrer Gesundheit beanspruchen. Und wenn es nicht ganz bequem liegt, daß er Mittel flüssig macht, das verbleibt sich von selbst, aber immerhin mögen die, die nicht aus dem Rechen herauskommen, sich doch einmal die Frage vorlegen, ob denn unsere kriegerischen Zinsen auf den Einfluß ihres Lebens und ihrer Gesundheit beanspruchen.

Wie die Mittel für Kriegsanleihezeichnung und -begahlung flüssig zu machen sind, das kommt auf den einzelnen Fall an. Zunächst wird der entbehrliche Teil von Vermitteln, Bank- und Sparfahrguthaben, soweit und sobald er von den Einlagestellen flüssig gemacht werden kann, dafür zu verwenden sein. Wer solche Mittel oder solche Guthaben im Augenblick nicht besitzt, wohl aber im Verlauf der nächsten Monate Barerträge hat, der kann von den sich weit in den Sommer erstreckenden Zahlungen Gebrauch machen. Und wer erst späterhin Einnahmen hat, die für den Unterhalt nicht unbedingt nötig sind, der wird sich Redenshaft darüber abzugeben haben, ob er nicht durch Verpfändung von Wertpapieren bei einer Reichsdarlehnstasse oder anderen Geldanstalten vorher schon



Bargeld zu Hause

anzusammeln und liegen zu lassen

ist töricht wegen der Gefahr des Abhandkommens und wegen des Zinsverlustes,

zwecklos weil in 2 1/2-jähriger Kriegsdauer der untrügliche Beweis erbracht ist, daß man im Bedarfsfalle gegen Kriegsanleihe immer Geld haben kann,

schädlich für die Allgemeinheit, weil unsre Feinde aus der Verzweiflung Schwachmütiger stets von neuem die Hoffnung schöpfen, uns unterzukriegen.

Was folgt daraus?

Klug, vorsichtig und nützlich handelst nur, wer sein ganzes Geld in Kriegsanleihe anlegt.



die erforderlichen Mittel flüssig machen kann, mit der Maßgabe, daß der aufzunehmende Vorhieb aus eben diesen späteren Einnahmen seine Rückzahlung findet.

Daß sich das deutsche Wirtschaftsleben stark und gesund gehalten, daß die Geldmittel für die Kriegführung so reichlich und nahrungspolitisch einwandfrei wie all die Male vorher wieder flüssig zu machen sein werden, daß die Sicherheit der Kriegsanleihe über jeden Zweifel erhaben ist, das verdanken wir deutscher Loyalität, deutscher Opferwilligkeit, nicht zuletzt dem Heere und der Flotte. Danken wir unseren Kämpfern, indem wir ihnen die Mittel zur Verdingung ihres Siegeslaufes gern und freudig in die Hand geben. Es geschieht zu unserem eigenen Besten!

Aus Baden.

Die Frage, wie der Krieg mit seinem Elend und seinen Erschütterungen auf die Soldaten selbst einwirkt, ist vielfach aufgeworfen und nach manigfachen und verschiedenartig gemachten Erfahrungen beantwortet worden. Eine klare Entscheidung der Frage ist zur Zeit nicht möglich. Die lange Dauer des Krieges bringt auch im sittlichen eine starke Abstumpfung mit sich. Das Innere nimmt nicht zu an Empfindlichkeit, denn die Gewöhnung an so viel Ungeheuerliches und Abstoßendes schwächt naturgemäß die sittliche Reagenzkräft der Seele. Aber gleichwohl halten doch viele dem außergewöhnlichen Stand und halten in Schützengraben und Gefangenschaft die sittlichen Ideale des christlichen Deutschtums hoch. Es sind zumeist jene, die als überzeugte Christen hinausgezogen und vom elterlichen Hause her durch christliche Gesinnung und christliche Lebensführung beeinflusst waren. So liegt uns der Brief eines in englischer Gefangenschaft befindlichen jungen Deutschen vor, der auch unter recht traurigen Verhältnissen den Kopf hochhält und nichts von

seinen Idealen preisgibt. Der Gefangene — der Sohn eines verdienstvollen badischen Lehrers — hat Brachvogels „Friedemann Bach“ gelesen, den alten Roman aus der Zeit Brachvogel'scher Vielschreiberei, und es ist erstaunlich, wie dieser Roman auf den jungen Soldaten, den gebildeten Mann, wirken konnte! Er schreibt: „Der Roman hat stark auf mich gewirkt. Der arme Friedemann — oder auch nicht? Starb er nicht ruhig, mit gewisser Zuversicht, daß er bald bei seinem Erlöser wohnen dürfe — ohne weltliche Leiden —, wo es keine Sünde mehr gibt, nur Edles und Erhabenes und reine, ewige Seligkeit des Himmels? O, dürften noch mehr Menschenkinder solches erleben. Der geringe Bruchteil unseres Seins ist ja das irdische Leben und mag es gegangen sein, wie es will, so ist es gut, dem Herrn gelebt zu haben und nicht der Welt, ob arm und unerkannt, ob ruhmlos und niedrig, so dürfen diese begnadeten Wesen doch rechnen auf das höchste und erhabenste unserer Bahn, auf den Eingang an der goldenen Pforte des Himmelreichs.“

Ist das nicht ein gewinnender und beruhigender Einblick in die Seelenverfassung eines jungen, in englischen Banden liegenden Menschenkindes, das nur zwischen den Zeilen ganz schüchtern andeuten darf — um dem Jenor zu entgehen — wie die „weltlichen Leiden“ drücken. Gewiß, ist: diese jungen Kämpfer, die aus einem Brachvogel'schen Roman solche Herzensfrüchte zeitigen und den Blick zum Ewigen und Unverlierbaren unserer christlichen Religion gewinnen — sie werden, zurückgekehrt, ein Salz sein, das die Fäulnisbakterien der schlimmen Zeit unschädlich macht. A. A.

Aus dem Großherzogtum.

Karlsruhe, 26. März 1917.

* Aus Anlaß des 120. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. ließ der Verband der Kriegsfreiwilligen von 1870/71 einen Lorbeerzweig mit Kornblumenschmuck an dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal niederlegen.

* Die Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Preßhefenfabrikation vorm. G. Sinner Karlsruhe-Grünwinkel hat auf die neue Kriegsanleihe 1 500 000 Mark gezeichnet.

* Kriegsanleihezeichnung in der Landwirtschaft. Die Badische Landwirtschaft veröffentlicht im Badischen Landwirtschaftlichen Wochenblatt Nr. 13 einen von Herrn Dekonomierat Württemberg verfaßten Aufruf zur Zeichnung auf die 6. Kriegsanleihe durch die badischen Landwirte, das zugleich als Flugblatt in großem Umfang verbreitet werden wird.

* Ausrottung des Unkrauts durch die Schuljugend. Die Bezirksämter sind angewiesen worden, zur Bekämpfung des Unkrauts durch die Schuljugend die landwirtschaftlichen Ortsausschüsse zum Entwurf eines Arbeitsplanes für die Unkrautbekämpfung zu veranlassen. Die Organisation wird in der Hauptsache auf die Landgemeinden beschränkt bleiben; in den Städten kommt sie nur da in Betracht, wo ausgesprochene landwirtschaftliche Gemarken mit der Stadt selbst oder mit den Vororten in Verbindung stehen.

* Über die Neuregelung der Wochenrationen an Brot, Kartoffeln und Fleisch vom 15. April werden amtlich noch folgende Bestimmungen bekanntgegeben: Herabsetzung der täglichen Mehlration von 200 Gramm auf 170 Gramm, Herabsetzung der von Selbstverforgern zu verbrauchenden Getreidemenge von 9 Kilogramm auf 6 1/2 Kilogramm monatlich. Kürzung der den Kommunalverbänden für Schwerk- und Schwerstarbeiterzulagen zugewiesenen Mehlmengen um 25%; Streichung der Jugendzulagen. An Kartoffeln sollen 1/4 Pfund pro Tag und Kopf verteilt werden, für die an der Reichsartoffelstelle festgesetzte Zahl von Schwerk- und Schwerstarbeitern weitere 1/4 Pfund. Störungen in der Kartoffelzufuhr sollen durch Mehlzuweisungen ausgeglichen werden. Wenn die Verringerung der Brotzuteilung in Kraft tritt, wird 1/2 Pfund Fleisch pro Kopf und Woche mehr gewährt und zwar infolge des zu erwartenden Reichszuschusses zu einem auch für die Minderbemittelten erschwinglichen Preise.

* Großh. Hoftheater Karlsruhe. Die 27. B. 44. Rigolotto. 1/28-10. — Mi. 28. C. 43. Bräuderlein sein. Klein Idas Blumen. 7 bis 3/10. — Do. 29. A. 44. Orpheus und Eurydike. 7 1/2-3/10. — Fr. 30. C. 44. Schuldig. Hierauf: Das Schwert des Damokles. 7 1/2-3/10. — Sa. 31. 41. Sonderdorf. (3. Vorst. im Schülerabonnement) Iphigenie auf Tauris. 7-9. — So. 1. April. A. 45. Zum erstenmal: Idomeno (von Mozart in neuer Bearbeitung von Ernst Lewski) 6-1/2-10. — Mo. 2. B. 45. König Lear. 6 1/2-1/11.

Auerbach, Amt Durlach, 20. März. Gestern Abend fand in der hiesigen Kirche eine vaterländische Feier statt, die von der hiesigen Bevölkerung überaus gut besucht war. Dank der eifrigen Tätigkeit des Herrn Hauptlehrers Bucher, in dessen bewährten Händen die Leitung lag, konnte ein großes, vielseitiges Programm abgewickelt werden. Der Sängerkorps freute zwischen die von allen Schuljahren vorgetragene Gedichte passende Perlen deutscher Lieder ein, der Vortragsredner, Herr Hauptlehrer Bucher, entledigte sich mit Geschick und Feuer seiner Aufgabe. Sein begeisterten Vortrag zerfiel in drei Teile, einen kriegerischen, wirtschaftlichen und finanziellen Teil. Herr Vorstand Boffert ernahte nochmals in warmen Worten zum Anshalten und Durchhalten. Das gemeinsam gesungene Lied „Großer Gott, wir loben dich“ beschloß den genussreichen, belehrenden Abend. G. Gl.

Lahr, 22. März. Hier und in der Umgegend sind in der letzten Zeit eine Anzahl Diebstähle vorgekommen. Einem hiesigen Landwirte wurden aus der Speckkammer eine halbe Seite Speck und zwei Schinken gestohlen; in Dinglingen erbeuteten die Diebe in der Brauerei Restler Kleidungsstücke und Zigaretten, und in Reichenbach, ebenfalls in einer Wirtschaft, Würste und andere Lebensmittel. Die Wirtschaftskasse war erbrochen worden, es fand sich aber kein Geld darin vor.

Rippenheimweiler, 22. März. Der einzige Sohn der Wagnersechelte August Weinauer wurde von einem der östlichen Kriegsschauplätze im Juni 1915 als vermißt gemeldet und man nahm an, er sei gefallen. Um so größer war die Freude, als jetzt die Nachricht eintraf, daß er noch lebt und sich in russischer Gefangenschaft befindet.

Freiburg, 22. März. Wegen unerlaubten Verkehrs mit einem russischen Gefangenen wurden die Berta Schuller und die Wilhelmine Faller, beide aus St. Peter, von der Strafkammer zu Freiburg zu Gefängnisstrafen von je 6 Monaten verurteilt.

Konstanz, 23. März. Der Westwind der letzten Tage hat nun den See vollständig gesäubert und auch den untern Teil von Steckborn bis Schenz vom Eise befreit. Der See war fast 7 Wochen, vom 1. Februar bis 19. März, zugefroren.

Am Vorabend der „Neuorientierung.“

Vor wir — später — von unserer Seite aus zu den Vorgängen im preußischen Abgeordnetenhaus Stellung nehmen, wollen wir unserem Berliner Berichterstatter das Wort geben; der erste anschließende Artikel war vor der Rede des Kanzlers geschrieben; der zweite nach derselben. Wir glauben aber, daß beide für die Zwecke der Information noch immer ihre Bedeutung haben auch dann, wenn man — wie wir — mit der Darstellung nicht in allen Punkten einig geht, denn nach unserer Meinung kann sich die gesunde politische Entwicklung des deutschen Reichs nur entgegenesetzt zu demokratischen Grundsätzen vollziehen. Aber es kommt zunächst nicht darauf an — das gilt für die ganze Nation und für alle Politik — das trennende hervorzuheben, sondern das zu betonen, was eint. Das bestimmt auch unser Verhalten zur Demokratie und der Mehrheit der Sozialdemokratie; es sind zunächst Deutsche, mit uns anderen in das große Geschehen geschweift, dessen End-Entwicklung jedoch einseitig und für dessen Hinausführung alles, was deutsch ist, ob Sozialist, oder konservativ, ob religiös oder antireligiös, zum machtvollen Schlag ausholen muß. Es geht jetzt um's Ganze; der so oft gebrauchte Satz gewinnt leidenschaftliche Aktualität. Die beiden Artikel unseres Berliner B-Mitarbeiters lauten:

„Die Fehde, die zwischen den beiden Häusern des preußischen Landtags ausgebrochen ist, hat die „Neuorientierung“ wieder zur allgemeinen Erörterung gestellt. Als das Herrenhaus die Diätenvorlage ablehnte, verlangte ein freikonservativer Parlamentarier sofort einenPAIRSSTREICH, und jetzt sind die Nationalliberalen mit einem formulierten Antrag auf Umgestaltung des Herrenhauses gefolgt. Ihnen handelt es sich um die Befestigung der erblichen „Herren“ und deren Ersetzung durch gewählte Vertreter bestimmter Verbände. Wir glauben, daß aus dieser ganzen Aktion außer einer ärgerlichen Debatte nicht viel herauskommen wird. Deshalb die „Neuorientierung“ so nebenbei, auf Wunsch eines ge-tränkten Abgeordnetenhauses, bei der ersten Kammer begonnen werden soll, will uns nicht einleuchten. Wenn erst die Neuorientierung kommt, dann muß ganze Arbeit gemacht werden. Die Umgestaltung in Preußen wird den gesamten Landtag zu umfassen haben, sie wird möglicherweise im Abgeordnetenhaus noch viel tiefgreifender sein als im Herrenhaus.“

Hält man sich dies vor Augen, so wird klar, daß es sich bei dem natl. Friedberg'schen Antrage nur um eine Demonstration handelt. Sie hat aber symbolische Bedeutung dadurch, daß sie vor aller Welt zum Ausdruck bringt, daß die Verfassungszustände in Preußen sich zur Erneuerung sind. Die Frage jedoch, ob die große Umgestaltung in Preußen während des Krieges in Angriff genommen werden kann, wird von allen Einsichtigen verneint. Eine ihrer Verantwortung bewußte Regierung darf sich auch dann nicht dazu verleiten lassen, mitten im Waffenlärm den inneren Verfassungsneubau in Angriff zu nehmen, wenn ein ärgerliches Abgeordnetenhaus sie dazu aufmuntert.

In diesen Fragen hat die Regierung nicht eine Kammer gegen die andere zu vertreten, sondern die Interessen der kommenden Entwicklung gegenüber beiden Kammern. Die Politik des Herrn v. Bethmann-Hollweg, die die Austragung der großen inneren Fragen auf die Zeit nach dem Kriege hinauschieben will, ist die einzig richtige. Stelle man sich nur vor, was für neue Urtafeln es zur vorhandenen geben würde, wenn die preußische Regierung jetzt mit einem neuen Wahlrechtsgesetz hervortreten wollte! Ohne Konflikte, Auflösungen, Neuwahlen würde man nicht zu einem Ergebnis kommen. Sich jetzt, im Kriege, darauf einzulassen, ist eine technische Unmöglichkeit.

Auch an diesem Punkte erkennt man, wie unberechtigt es ist, dem Reichskanzler Schwäche vorzuwerfen, weil er seine Zeit abwartet. Eine Tat zur unrichtigen Zeit wäre nicht Stärke, sondern ein verhängnisvoller Fehler. Nun gibt es ein paar Rufer im Streit gegen den Reichskanzler, deren Kratesucht immer am Montag eine anerkennenswerte Höhe erreicht. In den radikalen Montagsblättern muß den Berliner Lesern immer etwas Besonderes geboten werden. Also greift man den Reichskanzler an. Das ist ja alte demokratische Gepflogenheit, und wenn man sicher ist, mit solchen Angriffen auch das Wohlwollen gewisser nichtdemokratischer Kreise zu finden, um so besser. Es wäre der Mühe wert, einmal genauer zu untersuchen, wie in gewissen, anscheinend demokratischen Zeitungen sich Einflüsse geltend machen, die mit der Demokratie aber auch rein gar nichts zu tun haben, so wenig übrigens wie mit den konservativen Anschauungen von Staat und Gesellschaft. Es handelt sich um Machtanprüche einer rücksichtslosen Interessenspolitik, die sich berufen glaubt, alte staatspolitische Konstruktionen mit Einschluß des bisherigen Parteiwesens ablösen oder beherrschen zu können.

Hierauf sei nur hingedeutet, um klar zu machen, gegen wie mannigfachen Ansturm die Staatsgewalt sich zu behaupten hat und welcher Überlegenheit, mit Kraft gepaarten Einsicht es bedarf, um den rechten Weg zu gehen. Aus den immer wiederholten Angriffen, die gegen den Reichskanzler gerade aus solchen Richtungen angeht werden, wo der Sitz jener radikalen machtpolitischen Ansprüche ist, möchten wir schließen, daß der Reichskanzler als ein starkes Hindernis auf einem Wege betrachtet wird, der unser Volk nicht zum Heile führen würde. Alles dies wird sich ja erst dann deutlicher zeigen, wenn wir wieder wirklich Zeit zu innerpolitischen Auseinandersetzungen und Kämpfen haben. Inzwischen aber sollte man doch auf die Symptome achten.“

Der zweite Artikel lautet:

B. Berlin, 14. März. Die heutige Rede des Reichskanzlers hat wie eine große Überraschung eingeschlagen. Aus einer Auseinandersetzung zwischen den beiden Häusern des Preussischen Landtags ist eine politische Rundgebung hervorgegangen, deren Tragweite allen Anwesenden sofort zum Bewußtsein gekommen ist. Der Diätenantrag trat völlig in den Hintergrund. Der Reichskanzler ergriff die Gelegenheit, um in einer ganz prächtvollen, warmherzigen, aus dem Innersten kommenden Rede von der Zukunft unseres Volkes zu sprechen, nicht für den Tag, nicht um in einem kleinen Streit Partei zu nehmen, sondern um wiederum für die großen Friedensaufgaben die Augen aller politisch Denkenden und Tätigen im Reich zu öffnen. In keiner seiner bisherigen Reden ist er hinsichtlich seiner Absichten und Pläne für die Zeit nach dem Frieden so weit aus sich herausgegangen. In flüchtigen Strichen hingeworfen, aber in außerordentlich glücklichen und eindringlichen Wendungen, entstand vor den Zuhörern ein festes Programm seiner zukünftigen Politik, von dem niemand mehr wird sagen können, daß es schattenhaft ist. Die Grundzüge stehen fest. Damit muß sich Freund und Gegner abfinden oder auseinander setzen. Der Reichskanzler hat an keine Partei appelliert, er hat zum ganzen Volke gesprochen. Die Synthese der konservativen und der fortschrittlichen Kräfte, aus der das künftige Werk entstehen muß, ist noch nicht da, aber mit keinem Worte hat er die Möglichkeit einer allseitigen Verständigung verbannt. Der Reichskanzler hat alle guten Geister aufgerufen, stark und zukunftsfähig. Möge seine heutige Rede der Ausgangspunkt zu der inneren Einigung sein, die wir brauchen, wenn auch der innere Ertrag dieses Krieges dem Einfluß entgegen soll.“

Die Stadt Harun al Raschids.

Zur Besetzung Bagdads.

Vor einigen Jahren noch war Bagdad für uns nichts als die Märchenstadt von Tausend und einer Nacht. Nichts, als die Stadt, durch deren Straßen der Kalif Harun al Raschid ging und Scheherazade ihre Geschichten von Selam, von Madjids Lampe und den vierzig Räubern erzählte. Dann tauchte der Name Bagdads auf. Man mußte, die Deutschen sollten sie bauen, und bauten sie wirklich und erfuhr auch, daß die Engländer und Franzosen diesen Erfolg den Deutschen mißgönnten. Man hörte, der eiserne Weg nach Bagdad, der seinen Schienenstrang sehmüchtig von Hamburg bis nach dem persischen Golfe dehnen zu wollen schien, bedrohe das englische Indien und darum galten in diesem Kriege die Angriffe und Vorstöße der Engländer im Lande zwischen Cyprien und Tigris, dem Lande der Zukunft, der Bagdadbahn.

Die Schlacht bei Ctesiphon, in der beide Parteien, Türken wie Engländer den Sieg aufschrieben, die Engländer sich aber tatsächlich mit großen Verlusten zurückzogen, brachte uns die einst so überaus herrliche Wunderstadt wieder näher. Im die mächtigen Ruinen des einstigen Königspalastes der Parthen, den der Chosrus I., der größte schändliche König Persiens, erbaut hatte, wogte der Kampf. Dobe Bogen von mächtiger Spannweite und dicke Mauern von Backsteinen, die seit Jahrtausenden allen Stürmen der Menschen und der Natur in ihrer massiven Startheit zu trotzen schienen, sind die Überbleibsel, die Reste der Größe und Herrlichkeiten von einst. Märchen-schauer gehen auch durch diese Mauern, und die Züge der mohammedanischen Bilger gehen mit ebenso abergläubischer Scheu an ihnen vorüber, wie die Reiterzüge und Infanterietolonnen der Türken, denn es sind heilige Orte.

Die Niederlage der Engländer bei Ctesiphon wurde bekräftigt durch die Kapitulation von Kut-el-Amara, in das der geschlagene englische General sich geworfen hatte und das er mit seinen Truppen als Gefangener unserer türkischen Bundesgenossen verlassen mußte. Jetzt hat das Wechselspiel des Krieges oder strategische Rücksichten den Engländern wieder mehr Raum gegeben und ihre Bataillone nach Bagdad gebracht.

Die Geschichte Bagdads ist der Erzählung wert. Auf dem Plaze, auf dem Bagdad jetzt steht, standen früher viel andere Städte. In tiefer Tiefe unter den Grundmauern der jetzigen Stadt liegen die Backsteinfundamente einer großen babylonischen Stadt. Aber den Trümmern dieser wurde im achten Jahrhundert durch den Abbasiden Mansur, Nachkömmling von Abbas, dem Oheim Mohammeds, eine neue Stadt gebaut, die er zu seiner Hauptstadt machte und in der er sich selbst zum Kalifen und zum Nachfolger des Propheten ausrief.

Fünf Jahrhunderte lang regierten die Abbasiden, seine Nachfolger, über das riesige Reich, das sich von Syrien und dem westlichen Kleinasien durch den asiatischen Weltteil hindurch, bis nach den Bergen von Afghanistan und nach der westlichen Grenze von Indien erstreckte. Dann aber wurde die Residenz der Kalifen aus Bagdad hinaus nach Samara verlegt. Im Jahre 1258 aber wurde die herrliche Stadt der Kalifen, wurde Bagdad, die Stadt, die ein zu Stein gewordener Traum gewesen war, von den Mongolen unter Halaqun Khan vollständig zerstört und der letzte der Abbasiden wurde von ihnen getötet.

Wieder entstand eine neue Stadt. Wieder regte sich dort das farbenreiche orientalische Leben. Wieder strebte Bagdad danach, die Königin des Tigris zu werden und wurde es auch. Da kamen die Türken (im sechzehnten Jahrhundert) aufs neue; eroberten es, und der Sieger, Sultan Euleiman, der Freund des Deutschen Kaisers Karl V., ließ sich zum Kalifen ausrufen.

Man würde sich übrigens irren, wollte man Bagdad in ihrem Wesen als eine türkische Stadt ansprechen. Sie

trägt im Gegenteil alle Merkmale persischer Kultur an sich. Das sieht man schon von weitem an den Kuppeln und Minaretten der Moscheen und Tempel. Sie gleichen wohl denen von Teheran und Isfahan, nicht aber denen von Konstantinopel und Kairo.

Das moderne Bagdad, das natürlich auch in keiner Weise den Charakter einer echt orientalischen Stadt verleugnet, liegt am östlichen Ufer des Tigris, mitten zwischen herrlichen, blühenden Gärten, während die alte Stadt sich am entgegengesetzten Ufer ausbreitet. Sie ist die eigentliche heilige Stadt. Sie ist die durch und durch arabische Stadt, und umschließt die großen und kleinen Balare, mit ihrem bunten, farbenreichen, lauten, oft sogar schreienden Leben; sie umfaßt die herrliche große Moschee, die mit zu den schönsten Denkmälern orientalischer Baukunst gehört, sowie die charakteristischen Gräber der Sekte der Summismulmanen, aus der die meisten jener tanzenden Derwische hervorgehen, die das Staunen der Abendländer erregen. Bagdad ist voller Heiterkeit und Sonne, es ist die Stadt der Farbe und des Glanzes, die Stadt der Träume auch jetzt noch, wie sie es früher gewesen. Aber auch die Stadt des aufstrebenden Lebens, so wie ganz Mesopotamien überhaupt das Land der Zukunft ist. Nicht durch die Eisenbahn allein, sondern auch durch die Wiederherstellung jener berühmten Kanäle, die die Abbasiden gebaut hatten und die das ganze Land bewässerten und befruchteten und es förmlich zu einem Land der Verheißung gemacht hatten. Um Bagdad herum liegen die köstlichsten Obstgärten und man spricht von diesem Teile nicht umsonst als von dem Kalifornien von Kleinasien. Was aber Bagdad hauptsächlich zu dem macht, was es ist, das ist sein „tekjen“, der Plaz der dem Empfang der Bilger gilt und der dicht an der Moschee des Scheiks Abdul Radir gelegen ist.

Breite Höfe, durch Arkaden von zwei Vertiefungen, also durch Doppelarkaden umringt, bilden den Plaz, auf dem sich die Bilger sammeln, auf dem sie rasten und zum Weitermarsch rufen.

Männer von allen Völkern der mohammedanischen Welt findet man hier in buntem Gemische beisammen. Männer von den verschiedensten Rassen, aber eins in ihrem Glauben an ihren Gott und seinen Propheten.

Jetzt freilich ist der Balkan ein Ende gemacht, jetzt hat der in aller Welt nach seinem Profit wühende Brette den gierigen Fuß in die Straßen Bagdads gesetzt. Nur vorübergehend, denn der Fortgang und das für die Mittelmächte siegreiche Ende des Krieges wird auch Bagdad, die Wunderstadt, wie anders unrecht Gut aus den raffenden Krallen des Briten reißen. A. B.

Aus Hessen.

Man schreibt uns:

Im Landtag wurde von sozialistischer Seite der Produktionszwang bei der Landwirtschaft angeregt. Obwohl von allen Unterrichteten und sachmännischen Instanzen diese Forderung andauernd als Dilettantismus abgewiesen wird, kommt sie immer wieder. In unserem Landtag wurde sie von Vertretern des Bundes der Landwirte und von Zentrumsseite gebührend zurückgewiesen. Abg. Uebel vom Zentrum erklärt, er sei von der Möglichkeit des Produktionszwanges für die Landwirtschaft nicht überzeugt worden. Die Vertreter der Landwirtschaft hätten sich stets bemüht, die Bauern zur Betätigung im vaterländischen Sinne anzuhalten. Sie habe sich auch während der schweren Zeit glänzend bewährt. Wenn in den Arbeiterkreisen Not herrsche, so rühre sie zum Teil daher, daß viele Arbeiter auf dem Lande ihre selbst bearbeiteten Felder aufgegeben hätten und jetzt als Nichtverbraucher gelten. Auch Abg. Fenschel vom Bund führte gleichfalls aus, daß sich ein Produktionszwang nicht durchführen lasse. Die Landwirtschaftskammer wurde von den Abgeordneten des Bundes wirksam in Schutz genommen. In den Preissteigerungen trage weder die noch die Regierung Schuld, sondern die allgemeinen Verhältnisse.

Nach zehn Sitzungen hat die evangelische Landes-synode ihre Tagung geschlossen. Als letzter, aber wichtiger Punkt, der für das ganze evangelische Deutschland von Interesse ist, stand die Vorlage des Oberkonsistoriums betr. die Einführung eines allgemeinen Buß- und Bettags in den deutschen evang. Landeskirchen zur Beratung. Die Synode stimmte dem Antragsentwurf auf Annahme der Vorlage nach längerer Aussprache zu.

In Rheinhessen ist der Stand der Winterjaat befriedigend, auf trockenem Boden gut. Größere Frostschäden machen sich nur in nassen Lagen bemerkbar. Der Boden gefror hier vielfach zu größeren Schichten zusammen, die sich später lockerten und die Saat zur Auswinterung brachten. Derartige Saatterfelder müssen durch eine Nachsaat mit Sommerfrucht aufgebeßert werden. Seitens der Kommunalverbände ist bereits Saatgut bereitgestellt worden. So hofft man den teilweise eingetretenen Schaden ausgleichen zu können.

5% neue Kriegs-anleihe
4 1/2% neue Schatzanweisungen
rückzahlbar zu 110, 115 und 120
Mark pro 100.

Kriegsanleihe - Versicherung
Mt. 1000.— zahlbar nach 10 Jahren
oder früherem Tod gegen Mt. 150
Anzahlung u. 1/4 jährlich Mt. 19.50.
An- und Verkauf aller genehmigten
Städte- und Staatsprämien, Einlöse,
Obligations-, Aktien-, Geldforten,
Rüngen und Coupons jeder Art,
Kirchenbau-, Wohltätigkeits- und
Pferdelose.

Bankhaus Carl Göb
Lotterievermittlung, Lederhandlung,
Rafsch.-techn. Lager Ueberseevertreter.
Karlsruhe

Sebelstraße 11/15 b. Rathaus.

Srachtbrieife
Eilfrachtbrieife
mit und ohne Firmeneindruck
liefert schnellstens
Buchdruckerei
Fidelitas
Karlsruhe, Erbprinzenstr. 6.

Feldpost-Küllen
Buchdruckerei Fidelitas, Karlsruhe